

Das aktuelle theologische Buch

◆ Meyer, Regina / Schmidt, Bernward (Hg.): *Priesterliche Identität? Erwartungen im Widerstreit*. Aschendorff Verlag, Münster 2021. (307) Kart. Euro 19,90 (D) / Euro 20,50 (A) / CHF 20,59. ISBN 978-3-402-24858-4.

Der vorliegende Band dokumentiert im Wesentlichen die Vorträge, die im Rahmen einer internationalen Tagung unter dem Titel „Priesterliche Identität? Erwartungen im Widerstreit“ vom 25.–27. Februar 2021 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt gehalten wurden. Sie werden im vorliegenden Tagungsband durch vier Überschriften gegliedert: 1. *Priesterliche Identität?*, 2. *Erwartungen an Priester in der Geschichte*, 3. *Anfragen aus der Praxis – Anfragen an die Praxis*, 4. *Konsequenzen für die Ausbildung*. Den Beiträgen stehen – gewissermaßen als „doppeltes Eingangsportal“ – einführende Darlegungen von *Regina Meyer* und *Bernward Schmidt* sowie von *Martin Kirschner* voran.

Regina Meyer und *Bernward Schmidt* öffnen den Problemhorizont und erinnern daran, dass bei kritischem Betrachten der Texte des II. Vatikanums die Priester „beinahe wie die ‚ungeliebten Kinder‘ des Konzils“ (9) erscheinen. Zudem erinnern sie an den derzeitigen durch die Säkularisierung voranschreitenden „Glaubwürdigkeits- und Plausibilitätsverlust, der sowohl die Theologie als auch die Bischöfe herausfordern muss“ (12). Jenseits kirchenpolitischer Positionierung seien die Beiträge der Tagung „als Grundlagenreflexion, mit Überlegungen zu Konsequenzen für den Bereich der Priesterausbildung“ (13) zu verstehen. *Martin Kirschner* beschreibt neben den gegenwärtigen Herausforderungen und Konfliktfeldern zentrale Transformationsprozesse als Matrix der gegenwärtigen Debatte um das Priesteramt: den Übergang von einer säkularen zu einer postsäkularen Gesellschaft (22), den Wandel eines sakralen Kirchenverständnisses zu einem sakramentalen (24) und der (wiederentdeckten) Einsicht, dass im Zentrum von Spiritualität die Aufgabe der *discretio* steht, welche die performativen Akte der Kirche auf den Prüfstand stellt (26).



Den Reigen der Beiträge zu den Fragen nach der priesterlichen Identität eröffnen *Eckhard Frick* und *Klaus Baumann*. Sie verdeutlichen, dass Identität nicht in Abgrenzung zum anderen zu verstehen ist, sondern in der Hinordnung zum anderen. Unter Verweis auf das Modell eines Identitätsprozesses nach James E. Marcia machen die Autoren deutlich, wie „Commitment“ und „Exploration“ den Identitätsbildungsprozess bestimmen (44). Für die Priesterausbildung fordern sie, dass kirchliche Ämter „relational neu gedacht“ werden und dass Seminaristen „keine vorschnelle Identitätsfestlegung („foreclosure“) fördern“ (56). Eine systematische Perspektive auf das priesterliche Dienstamt eröffnet *Bernd Jochen Hilberath*. Er macht hinsichtlich der sakramentalen Repräsentation deutlich, dass der Priester „die Relation Jesu Christi auf die gläubige Gemeinde hin“ (69) vergegenwärtigt. *Achim Buckenmaier* macht deutlich, dass es für das Amt nicht genügt, auf Tradition und Autorität zu verweisen. Unumgänglich komme es auf die sittliche Glaubwürdigkeit des konkreten Lebensentwurfs eines Priesters an (71). Für ihn ist Sakra-

mentalität des Amtes wesentlich dadurch bestimmt, dass der Priester gerade nicht aufgrund eigener Vollmacht handelt. Eine „schleichende Voll-Inbesitznahme eines Amtes [...] läuft der Sakramentalität geradezu zuwider und macht sie in den Augen vieler Gläubiger zu einer Art Selbstimmunisierung gegen Kritik und Veränderung“ (78). *Gregor Predel* führt diesen Gedanken fort und weist in Konsequenz darauf hin, „dass die Kirche [daher] nicht die ‚Sache‘ selbst ist, sondern ‚nur‘ Zeichen und Werkzeug des Heils“ (85). „Der Priester muss in seinem Handeln immer von sich selbst weg auf den die Kirche gründenden und leitenden und in ihr wirkmächtig als Gegenüber gegenwärtigen *Christus* verweisen“ (87). Aus diesem Grund bleibe auch der Priester dem gesamten Volk Gottes gegenüber „rechenschaftspflichtig“ (88). *Bettina-Sophia Karwath* macht die Beobachtung, dass das priesterliche Amt wie auch das Gottesvolk unter dem Spannungsbogen von „Überhöhung und Erniedrigung“ (98) stehen. Für sie ist jede Überhöhung bzw. Erniedrigung ein Hinweis darauf, dass die Inkarnation noch nicht vollumfänglich geglaubt wird. *Klara A. Csiszar* zeigt anhand von Beispielen aus ihrem Heimatland Rumänien auf, wie übernommene (Priester-)Identitäten als Bewältigungsstrategien toxisch wirken können. Sie spricht sich für „einen fruchtbaren Dialog mit der Logotherapie und Existenzanalyse“ (108) aus und verdeutlicht, dass das „ständige Mängelrügen“ (110) der Priester nicht dazu beitrage, das zur Entfaltung zu bringen, was an Entwicklungspotenzial noch möglich ist. Für *Lothar Wehr* ist der Dienst an der Identitätssicherung angesichts heterodoxer Herausforderungen eine zentrale Herausforderung für Gemeindeleitung aus neutestamentlicher Perspektive (120). Der „*pater familias*“ als Modell für Presbyter und Episkopen stehe für eine Person, die in Autorität der Gemeinde gegenübertritt (122). Presbyter und Episkopen seien auch zur Fürsorge den Gemeinden gegenüber verpflichtet (124). Diese bestehe nach Ausweis der Pastoralbriefe auch im Schutz des überlieferten Glaubensgutes (124). *Regina Meyer* dokumentiert anschaulich das priesterliche Selbstverständnis anhand von Feldpostbriefen, die Priester im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 an ihren Ordinarius

geschrieben haben und verdeutlicht die Spannung, welche die Feldkapläne zwischen Weisungen der Armeeführung und seelsorglichem Auftrag zu bestehen hatten. *Bernward Schmidt* macht in seiner Untersuchung zur Diözesansynode des Bistums Meißen (1969–1971) deutlich, dass das Priestersein im Osten ähnlich wie im Westen nach dem 2. Weltkrieg zunächst als „Gegenmodell zur säkularen Gesellschaft konzipiert“ (142) wurde. Demgegenüber lassen die Texte der Meißner Diözesansynode erkennen, dass zwischen Laien und Priestern in der Kirche ein neuer Geist von „Brüderlichkeit und Partnerschaftlichkeit“ (147/156) eingefordert werde. Dabei gehe es nicht zuletzt um eine Haltungsfrage jenseits von kirchenrechtlichen Vorschriften und der Zuweisung von konkreten Machtbefugnissen. *András Máté-Tóth* lenkt den Blick auf die Kirche Ungarns und beklagt die Aphasie unter kirchlichen Amtsträgern, die Wortlosigkeit angesichts identitärer Fragen (176), die oftmals Folge einer unzureichenden und nur wenig auf human- oder sozialwissenschaftlich ausgerichteten Priesterausbildung sei (175). *Borys Gudziak*, Erzeparch für die mit Rom unierten katholischen Ukrainer in den USA, vermittelt einen lebendigen Eindruck einer durch viele Repressalien geprägten Kirche seiner ukrainischen Heimat und spricht sich für eine Reform der dortigen Seminarbildung aus (189), die im Wesentlichen noch dem tridentinischen Ideal der Seminarerziehung folgt (190). Die Liturgiewissenschaftler *Jürgen Bärsch* und *Hélène Bricout* beklagen die oftmals fehlende Reflexion des priesterlichen Vorstedherdienstes (199) und erläutern anhand der Feier der Eucharistie das Zueinander von Priestern und dem Volk Gottes. Exemplarisch plädieren sie z. B. für die Vollform der Feiargestalt bei der Einzugsprozession, die deutlich macht, dass der priesterliche Dienst aus der Versammlung aller Getauften hervorgeht: „Aus der Versammlung Gottes treten die hervor, die nun für diese Versammlung einen Dienst wahrnehmen“ (201). *Sebastian Kießig* geht der Frage nach, welche Management- und Organisationskompetenzen von Priestern erwartet werden dürfen und kommt zum Resümee, dass in der gegenwärtigen Priesterausbildung primär Handlungskompetenzen vermittelt werden, die „vor allem zur

Selbstorganisation priesterlicher Aufgaben angedacht sind“ (216). Ob die Übertragung von anderen Managementaufgaben an erfahrene Laien vorbeugend gegen priesterlichen Klerikalismus wirkt oder eher laikalen Klerikalismus befördert, ist für den Autor eine wichtige Frage (219). Nähe und Fremdheit als Pole freundschaftlicher Identitätsbildung identifiziert *Katharina Karl*. Freundschaft in Nähe und Fremdheit seien auch für den Priester als Menschen evident wichtig. Ausgehend von der Feststellung der Seelsorgestudie, dass das Bindungsverhalten von vielen Priestern bisweilen als „unsicher-distanziert oder anderweitig problematisch“ bezeichnet werden kann, erinnert Katharina Karl daran, dass die Ausprägung einer relationalen Kompetenz für die Lebenszufriedenheit des Priesters mitentscheidend sei (231). Dabei komme es nicht nur auf freundschaftlich zugelassene Nähe und Geborgenheit an (231), sondern auch auf „Fremdheitserfahrungen“ (232). Sich solchen Erfahrungen auszusetzen und sie zu reflektieren, eröffne Entwicklungshorizonte (233). „Starke Identität ist dabei niemals im ‚Gegen‘ zu konstruieren, sondern im ‚Gegenüber‘“ (235), so die Autorin. *Maria Muther* macht in ihrem Beitrag „Beratung und Begleitung als Herausforderung“ (236) darauf aufmerksam, dass der Priester in seiner Rolle als seelsorglicher Ratgeber durchaus vielgestaltige Grenzerfahrungen machen kann. *Michael K. Proházka* und *Ivan Kachala* thematisieren die geistliche und leibliche Vaterschaft in der Tradition der katholischen Ostkirchen. *Proházka* skizziert die geistliche Vaterschaft in „ikonologische[r] Perspektive“ (243) dergestalt, „dass der ratsuchende Mensch erkennt, dass er nach dem Bild und Gleichnis des dreieinigen Gottes geschaffen ist und dass diese ‚Abbildhaftigkeit‘ in einem lebenslangen Prozess der geistlichen Führung wieder hergestellt werden kann und soll“ (243). *Kachala* verdeutlicht, wie ein Priester als Vater von leiblichen Kindern und als geistlicher Vater zugleich Ratsuchenden den „inneren Freiraum zum eigenständigen Handeln“ eröffnen kann (248). Als derzeitiger Regens des Freiburger Priesterseminars kommt Weihbischof *Christian Würtz* in seinem Beitrag unter dem Titel „Welche Priester brauchen wir?“ zu dem Schluss, dass es heute vordring-

lich solcher Priester bedürfe, die als glaubhafte Verkünder und Spender der Sakramente, sich den Menschen, besonders aber den Armen, zuwenden, und sich als Mitarbeiter des Bischofs im Dienst an der Einheit der Kirche verstehen (270). Mit Blick die stattfindenden Transformationsprozesse fordert er, nicht auf eine unbestimmte pastorale Situation prognostisch auszubilden, sondern in der Priesterausbildung vielmehr tragende Haltungen einzubüben, die sich dann in der jeweiligen Lebenssituation als Priester bewähren können (263). Für *Christian Würtz* ist das Priesterseminar als Ausbildungsstätte der Lernort, an dem die Kandidaten im Miteinander zu menschlichen Persönlichkeiten heranreifen (264). Hier werde die Fähigkeit erworben, Konflikte auszutragen, das Miteinander gemeinsam zu gestalten und eine angemessene Kultur von *feedback* und *corretio fraterna* einzuüben (265). Ganz anders *Stephan Kessler*: Der ehemalige Regens des Frankfurter Priesterseminars St. Georgen legt ein Plädoyer für eine Studienphase ohne Formation in einem Theologenkonvikt vor (271). Er weist dabei auf die zunehmende Dysfunktionalität der klassischen Seminarbildung hin. So fördere das exklusive und in allen Belangen „versorgte“ Leben allein von Priesterkandidaten, deren Zahl zudem stetig kleiner werde, mitunter „unangemessene Regression“ in der identitären Entwicklung (278). Damit es nicht zu „Vermeidungsstrategien“ bei Seminaristen hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung komme, brauche es eine evolutive Weiterentwicklung der Priesterausbildung dergestalt, dass künftige Priester zunächst an und in den Veränderungsprozessen neugierig lernten. *Kessler* macht dabei auf die bewährte Unterscheidung von *formatio* et *probatio* (283) aufmerksam: Einer schwerpunktmäßigen kognitiv-intellektuellen Ausbildungsphase (*formatio*), die an Universitäten in säkularem Diskurs ohne Seminardisziplin stattfinden sollte (284), müsse eine Bewährungsphase (*probatio*) nach dem Studium folgen, die zeigen soll, ob ein Bewerber in den derzeitigen Herausforderungen bestehen kann (285). Einen vielschichtigen Blick in die Ausbildung der Priester der mit Rom unierten katholischen Kirche in der Ukraine gewähren *Boghan Prach*, *Ihor Boyko* und *Michael Plotsidem*. So wird bei-

spielsweise deutlich, dass es in der Priesterausbildung in der Ukraine um die Vorbereitung auf zwei Sakramente geht: Weihe und Ehe (288). Schließlich entscheidet sich nur ein kleiner Teil der Priesterkandidaten für die monastisch-zölibatäre Lebensweise. Daher gehören auch gemeinsame Exerzitien von Seminaristen und ihren Freundinnen im letzten Jahr der Ausbildung zum Curriculum (294). In ihrem Beitrag verweisen die Autoren auch auf eine Umfrage unter den Seminaristen, die deutlich macht, dass auch die bisherige Form der Ausbildung in der Ukraine gerade im Hinblick auf den Aspekt der Freiheit unter den Vorzeichen der Postmoderne unter beständigem Veränderungsdruck steht (295 ff.). Ein Wort aus der Sicht einer journalistischen Beobachterin schließt die Beiträge ab. *Johanna Heckeley* bemerkt kritisch, dass einige Beiträge aus ihrer Sicht eher als eine theologische Selbstvergewisserung wirken und noch zu wenig handlungsrelevant erscheinen (301). Sie ermutigt dazu, die „Komfortzone“ des Denkens zu verlassen und eine „Übersetzung ins Praktische anzugehen“ (303).

Würdigend darf gesagt werden, dass es den Initiatoren der Tagung wie auch den Referentinnen und Referenten der theologischen Beiträge gelungen ist, ein hochrelevantes Thema in multiperspektivischer Breite, aber auch theologisch-reflexiver Tiefe eindrucksvoll darzubieten. Das wird u. a. im Blick auf die unterschiedlichen Autorinnen und Autoren (z. B. Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen theologischen Disziplinen, ehem. und derzeitige Priesterausbilder, kirchliche Hierarchen aus dem In- und Ausland etc.) deutlich. Bedauerlich ist jedoch, dass die Perspektive des Ausbildungsobjektes,

i. e. des Priesterkandidaten, nicht explizit vorkommt. Zudem wäre es wünschenswert gewesen, die inzwischen vielerorts bewährte kooperative Ausbildung mit den anderen pastoralen Berufen einzubeziehen, aus deren Erfahrung sich nicht zuletzt für ein erneuertes Miteinander von Frauen und Männern und Priestern im gemeinsamen kirchlichen Dienst lernen lässt. Was die Wahl der Themen angeht, zeigt sich, dass die hier entwickelten Gedanken (z. B. Sakramentalität des Amtes, *discretio spirituum* etc.) an andere Diskurse anschlussfähig sind (z. B. Synodaler Weg, Vorbereitungsprozess auf die nächste Weltsynode). Besonders wertvoll ist auch die Weitung des Blickes auf die Kirche in Osteuropa. Hierbei fällt auf, dass auch die in diesem Zusammenhang markierten Problemfelder oftmals „katholisch“ sind. So ist z. B. die Ausprägung regressiver Persönlichkeitstypen unter den Priestern in Ungarn oder Rumänien nicht unähnlich den Phänomenen hierzulande. Auch steht die Priesterausbildung in der Ukraine unter einem ähnlichen Veränderungsdruck wie in Deutschland, wenn auch die Vorzeichen manchmal andere sind. Auffällig ist zudem, dass in vielen Beiträgen um eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Priestern und getauften Frauen und Männern im Volk Gottes gerungen wird, sei es aus dogmatischer, identitätspsychologischer, kirchenhistorischer oder pastoraltheologischer Perspektive. Die dargebotenen Ansätze sind vielversprechend und können sich gegenseitig befruchten. Es bleibt zu hoffen, dass sie denkerisch weitergeführt und für die konkreten Ausbildungssituationen (Plural!) handlungsnah weiterentwickelt werden.

Regensburg

Dirk Gärtner